

# Worum er kein Rastmesser sehen kann.

Erzählung von R o g e r.

Wir sahen still einander gegenüber in der gemütlichen kleinen Weinstube, die den Schauplatz unseres Wiedersehens nach langen Jahren getrennter Wege bildete. Vor uns in den feingeschliffenen Gläsern blinkte der duftige, goldene Tropfen, mit dem wir die alte Freundschaft neu besiegelten.

Ich ließ meine Blicke wieder einmal über Gesicht und Gestalt meines alten Genossen Ernst gleiten. Ja, es war nicht zu verkennen, ein schwermütiger Zug verdüsterte die Linien des stattlichen Mannes, die übermütig froh gelächelt hatten, als wir uns damals im Bahnhof treuherrlich die Hände schüttelten. „Lebe wohl und viel Glück auf den Lebensweg!“ — Dann war der heitere Geselle meinen Augen entschwunden und fast schon meinem Sinn, bis er heute urplötzlich an die Thür meines Jungesellenheims pochte und mich einlud, mit ihm die letzten Stunden seines Aufenthaltes in der Hauptstadt bei einer Flasche unserer alten Marke in unserem Stammtisch zu verplaudern.

Mit tausend Freuden war ich mitgegangen. Auf der Straße hatte ich keine Zeit zur genauen Musterung gehabt; nun holte ich es gründlich nach. Das Aussehen Ernsts war nicht mehr so lebensfroh wie früher. Vieles trug auch der dicke Vollbart dazu bei, der die untere Gesichtshälfte in einen dunklen Schatten hüllte.

„Warum hast du dir eigentlich diese Wildniß um das Kinn wuchern lassen? Du hast doch mit dem starken Schnurrbart viel besser ausgesehen!“ Eigentlich hätte ich mir denken sollen, daß Freund Ernst auf diese Manneszier stolz sei, wie so viele, denen ein üppiger Bartwuchs von der Natur verliehen wurde.

„Das Rasieren und Rasierenlassen ist mir gründlich verleidet worden“, erwiderte Ernst, indem er nachdenklich die Asche von der Zigarette streifte und mit dem Wein die Lippen neigte. Dann fuhr er fort:

„Bist du schon einmal eingeweicht worden, ohne daß man dich rasierte, noch dazu im Eisenbahnwagen?“

„Doch, noch dir Räthsel aufgeben“, unterbrach er sich; „ich will dir lieber gleich die ganze Geschichte im Zusammenhange erzählen, bei der ich dem Tode recht nahe ins Auge gesehen habe.“

„Vor etwa einem Jahre benutzte ich den Nachtexpresszug von London nach Dover — du weißt, daß mein Arbeitsfeld England geworden ist —, um mit dem Frühboot nach Calais und dann weiter nach Paris zu fahren, wo ich ein geschäftliches Abkommen zu treffen hatte. Ich machte es mir in meinem Wagenabteil, indem ich ganz allein saß, für die Nacht bequem, hatte die Fenstervorhänge zugezogen, das Licht verbunkelt und wollte mich gerade begnügelt auf dem Sitze ausstrecken, als im Augenblicke der Abfahrt die Thür geöffnet wurde und eine sehr hohe Gestalt mit einem Handteller in der Linken in mein Wagenabteil tritt.

Der Ankömmling grüßte höflich, sah sich dann nach einem Platz um und verweilte sein Gepäc. Er setzte sich mir gegenüber und seine Augen, die förmlich zu glühen schienen, fixierten mich scharf.

Nach wenigen Augenblicken sprang er von seinem Sitze auf, suchte in dem Koffer, den er aus dem Regal herabgehoben hatte, ein Weiches herum und näherte sich mir dann wieder. Als er vor mir stand, gewahrte ich in seiner Linken eine Seifenkugel, wie sie zu jeder Rasierseife gehört und einen Seifenpinsel. Während mein Reisegepäck eifrig in der Schale rührte, daß die Schaumfloden ringsum auf die Polster spritzten, sagte er höflich: „Leider haben Sie es veräumt, sich vor der Abreise noch rasieren zu lassen. Gestatten Sie mir daher, daß ich Sie von den Hartstoppen befreie!“

„Aber, mein Herr, was fällt Ihnen ein“, wollte ich erstaunt ausrufen, aber er ließ mir keine Zeit, ihn zu unterbrechen, sondern fuhr fort:

„Es ist nämlich eine Leidenschaft von mir — beleiße nicht mein Beruf — meine Mitmenschen geschicklich, rasch und schmerzlos zu rasieren. Meine Scherzwerkzeuge sind immer tündlich auf den Augenbald, wo sie unter dem Messer kommt und der Prinz von —“ er flachte, besann sich einen Augenblick und sprach weiter, ohne sich bei dem Namen aufzuhalten, der ihm offenbar nicht einfiel, „schüttelt mir dankbar die Hände, wenn ich ihn rasirt habe und sagt: „Ja, du verstehst mich doch keiner zu rasieren, wie Mr. Hopkins.“ Bitte nehmen Sie dieses Tuch um und lehnen Sie sich bequem zurück.“

Mir war es klar, mit wem ich es zu thun habe. Der stehende Bald und die sonderbare Rede hatten mir deutlich genug verrathen, daß Mr. Hopkins nicht Herr seines Geistes war. Als ich zu dieser Erkenntniß gekommen war, hielt ich mit einem raschen Blick

## Die Strafe.

Von Michael Corday, Autorisirte Uebersetzung von Alice S o b e r s t h - N e u m a n n.

Georges Privat wußte jetzt, wie er sich rächen würde. Die Hände am Steuer seines Auto theilte er seinem Plan seiner Frau mit, die neben ihm saß.

„Den nächsten Morgen, der einen Stein gegen sein Auto wirft, wird er eine Lektion geben. Er wird den Zaun der Strafe greifen, in den Wagen heben, mitnehmen, und erst 15 Kilometer weiter absetzen. Dann schreie so viel du willst, mein Junge, such deinen Rückweg allein zu Fuß, das soll deine Strafe sein. Dem Bengel wird sicherlich für lange Zeit die Luft vergangen sein, mit Steinen nach einem Automobil zu werfen.“

Privat war dazu fest entschlossen. Er wünschte nur die Gelegenheit herbei, seinen Plan ausführen zu können.

Der Gedanke an seine Rache begleitete ihn auf seinem Ausflug in die Bogen, da, wo die Kinder auch mit einem Gesicht Steine nachwerfen. Ihre Eltern haben sie mit dem Haß genährt. Die Landstraße gehört den Landeuten! Nur ihnen. Sie ist für ihre Kühe, ihre Schweine und ihre Sübner.

Das war immer so und soll auch immer so bleiben.

Wer den allhergebrachten Gebrauch stört, ist ein Eindringling, ein Feind. In solcher Tradition erziehen diese Leute ihre Spröhlinge. Als, Georges Privat, verheiratet und glücklich als Sportsmann, sei klug und gewandt und zeige den kleinen Stroichen, daß du dich wehren kannst. Und wenn ich mit gleichen Waffen kämpft, so werde ich die unerschütterliche Dummheit schon zähmen.

Oh, der kleine Bengel, der sich davongetragen sieht, entführt, dann auf die unbekannte Landstraße geht, der ist gewarnt für alle Zeiten.

Die Gelegenheit ließ nicht auf sich warten.

Am Kusanga eines Dorfes, nicht weit von Reichshaus, hob ein kleiner Straßenzug, der links am Wege stand, als er das Auto sah, einen Stein auf, mit dem er ruhig und sicher zielt.

Das Burschenschloß streifte das Ohr der Mme. Privat, traf den hinteren Theil des Phaetons und fiel mit kurzem, trockenem Geräusch auf das zurückschlagende Verdeck.

Privat, der ziemlich langsam herauf gefahren war, fuhr nur noch einige Meter weiter, bremste, sprang zur Erde, schürzte die Röde seines Staubmantels hoch, um schneller laufen zu können, und sprang auf den Jungen zu.

Er war voller Entrüstung bei dem Gedanken, daß seine Frau hätte verwendet werden können. Der glühende Wunsch besaß ihn, die Mißthat zu rächen, und war erfreut in dem Gedanken, seinen Plan so bald ausführen zu können, besonders da er wußte, wie unheimlich er dem Jungen sein mußte, in seinem langen schwarzen Mantel und der großen Schutzbrille.

Er packte den Bengel bei der Schulter und schüttelte ihn heftig. Es war ein Kerlchen von etwa 10 Jahren, dessen volles, ziemlich gewichtiges Gesicht bei diesem Angriff vor Entsetzen und Schrecken ganz versteinert ausah.

Noch niemals hatten die Autos gehalten, die man doch immer mit Steinen bewarf. Sie glitten stets unbekümmert vorbei.

Und gerade heute wurden sie böse! „Verflirter Bengel!“ schimpfte Privat, „ich werde dich lehren, mit Steinen werfen! Du meinst wohl, das kannst du so ungestraft thun? O nein, ich nehme dich mit, Marisch!“

Eine Minute später hielt der Rasthüter, zu befrückt, um sich zu wehren, auf der hinteren Bank des Phaetons, zwischen dem Gepäc — — und der Wagen fährt weiter.

Privat fährt mit voller Geschwindigkeit.

Eine boshafte, raschüchtige Freude verspürt er in dem Gedanken an den kleinen, verängstigten Bauernjungen hinter ihm.

Welch Schreden für den Jungen, so plötzlich losgelöst zu sein von seiner Scholle, mit rasender Geschwindigkeit entführt zu werden, fern vom heimathlichen Boden in's Unbekannte. Daran würde er denken!

Der Weg lag eben und weit vor ihnen.

Privat fuhr, so schnell er konnte. Aber nichts ist lästiger als angucken, wenn der Weg glatt ist und der Motor gut geht.

Beim ersten erforderlichen Halten würde man den Kleinen absetzen. Man gibt ihm dann Fahrgeld, damit er die Eisenbahn benutzen kann.

Die Entfernung wäre sonst zu groß — die Straße zu hart.

Die Kilometersteine zogen vorbei, still wie Posten, die ihre Waffen präsenten.

Häuserdächer des nächsten Dorfes wurden sichtbar, geben dem Wagen das Signal zum Langsamfahren und zur Befreiung für den Gefangenen.

Privat war so beschäftigt mit dem Denken, so entzückt von dem gleichmäßigen, febrilen Gang, daß er den Bengel fast vergessen hatte.

Als er sich seiner erinnerte, machte er sich schon innerlich über das muthmaßliche Gesicht des kleinen Kerls lustig.

Man hatte wohl etwa hundert Kilometer mit ihm zurückgelegt. Der Wagen hielt und Privat wandte sich um.

Der Kleine verzicht sich mäusehähnlich zwischen den Koffern und Karrens — mit offenem Munde und glänzenden Augen.

Privat suchte in seiner Tasche nach etwas Geld und sagte in Töne eines mürrischen Gefangenenwärters:

„So, nun sollst Du Deine Freiheit wiederhaben. Und mache so etwas nie mehr wieder.“

Aber welche Ueberraschung und welche Enttäuschung, seinen Zweck so ganz verfehlt zu haben: der Junge sah da — entzückt und glücklich über die schnelle Fahrt, mit strahlendem Antlitz, mit begeisterungsvollen Augen und murmelte mit gestemtem Kopf:

„Wenn es Ihnen nichts ausmacht, lieber Herr, so fahre ich noch ein bißchen mit!“

## Das Neffale.

Von Ludwig Ganghofer.

Die Eltern hatten ihr kleines Vermögen im Laufe der Jahre langsam zugelegt. Das bescheidene Gehalt für sich allein wollte nimmer ausreichen — und die „Beamtenaufbesserung“, von der an den Konsumvereinsabenden unermüdlich geredet wurde, wollte halt gar nie kommen. Und wenn ich einen Wunsch hatte, der über das Notwendige hinaus ging, bekam die Mutter feuchte Augen und sagte: „Kindle, das geht nicht! Der Papa muß das theure Geld so viel hart verdienen!“ Damals fing die Mutter auch an, was sie ihr „grünes Geschäft“ nannte — allen Erfolg ihrer Gartenmühe, die Blumen, das Obst und Gemüse, verkaufte sie an einen Handelsgärtner in Augsburg. Und Papa begann für Fachzeitschriften und für die „Augsburger Abendzeitung“ zu schreiben, machte Wirtschaftspläne für Gemeindegemeinschaften und übernahm die Fortkontrolle über herrschaftliche Güter. Der Tag gehörte seinem Amte, die Nacht seinem Nebenberufe. So kämpften Vater und Mutter sich über die Sorgen hinüber.

Es sind mir aus dieser Zeit, in der die Mutter stiller lachte und der Vater immer so ernste Augen hatte, ein paar Reflexbilder dieses harten Beamtentampfes im Gedächtnis geblieben.

Eines Tage, als ich mit der Mutter im Garten schranzte, kam von irgendwo aus der Umgebung eine Beamtenfrau angefahren, um ihre Visite zu machen. Mama wusch die Hände, nahm die Schürze herunter und schürzte den Gassen zu einer von Blumen umrandeten Gartenbank. Die blau aufgebonnetzte Dame, die einen großen, schillernden Vogel auf dem Hut hatte, sah neben meiner Mutter aus wie ein hohes Riechgeschloß neben einem Werktage. Die fremde Frau redete furchtig schnell und stellte viele Fragen, um herauszubringen, wieviel die Revisorsterei Welchen eintrüge. Die Mutter gab Antwort. Und da sagte diese blaue Dame mit eigentümlichem Lächeln: „No ja, und 's Neffale wird an no e bissele bringe?“

Mama machte verwunderte Augen: „'s Neffale? Ich weiß nicht, was Sie meinen.“

Die fremde Frau wurde verlegen, fing aber dann lustig zu lachen an, drohte mit dem Finger, als hätte meine Mutter etwas wichtiges Geheimnis geredet plapperle immer furchtiger, ließ den schillernden Vogel auf ihrem Hut sehr schnelle Bewegungen machen — und empfahl sich mit etwas auffälliger Hast.

Als Papa gegen Mittag heimkam, fragte die Mutter gleich: „Du, Gustl, was ist denn das: das Neffale?“

Der Vater hob den Kopf: „Warum?“

Mama erzählte. Und stellte wieder die gleiche Frage: „Das Neffale? Was ist denn das?“

Papa sah die Mutter mit ernsten Augen an und sagte: „Sei froh, Lotte, daß du das nicht weißt! Und in unser Leben soll das auch nie hereinkommen. Dafür sorg' ich schon!“ Dann ging er in seine Kanzlei.

Es gibt ein lateinisches Wort: Neffale. Und dieses Wort bedeutet: Unrecht. Unter dem schwäbischen Diminutiv „Neffale“ verstand man ein kleines, ein halbes Unrecht, bei dem die Gerechtigkeit im Auge zubriden konnte — und mit diesem Terminus der Gutmütigkeit bezeichnete man Beamteinkünfte, die gerade nicht unehrenhaft, aber doch auch nicht anständig waren.

Eines Abends hörten wir Papa in seiner Kanzlei so laut und heftig sprechen, wie es sonst nicht seine Art war. Und dann kam ein fremder Mann heraus, der stiel davonging. Dem rief der Vater durch die Thür nach: „Sie Kerl! Was glauben Sie denn?“ — Der Fremde war ein Holzhändler, Papa hatte ihm eine große Partie Sägsplände zugeshlagen, weil der Händler unter mehreren Konkurrenten den besten Preis geboten hatte. Der Fremde glaubte sich bedanken zu müssen und hatte den Versuch gemacht, eine Danknote auf Papas Schreibtisch zu legen.

Eimmal um die Mittagszeit, als wir

bei Tisch sahen, gab es für uns Kinder einen vergnügten Jubel, weil die Mutter eine große Platte mit einem Berg von dampfenden Leberwürsten heringetragen brachte. Der Vater machte erstaunte Augen.

„Lotte?“

Mama lachte. „Gustl, das sind billige Würste! Der neue Metzger hat sie geschickt, mit einem schönen Grub.“

„Sooo? Und gestern war er bei mir und hat Waldstreue haben wollen. Und ich habe sie ihm abschlagen müssen. Und jetzt meint er wohl, durch die Würste wär's leichter zu machen als auf dem ehrlichen Weg in die Kanzlei! Marisch, fort mit den Würsten!“

„Aber Gustl! Man kann sie ja bezahlen! Und jetzt sind sie doch schon gefressen.“

„Aber noch nicht gegessen! Gott sei Dank!“ Der Vater packte die zimmerne Platte, riss das Fenster auf, die schönen, rauchenden Leberwürste flogen in hoher Kurve über den Statuenten auf die Straße hinaus — und Papa sagte mit einer Härte, wie sie sonst nicht in seinem Wesen lag: „Würste? Würste? Wozu braucht ein Staatsbeamter Würste? Der soll Karöffeln schlucken, bis ihm der Dampf vom Hals herausfährt!“

Wir Kinder wurden nicht satt bei dieser Mahlzeit. Und in den Nächten, die dann kamen, verbrannte Papa sehr viel Petroleum. Weil bei der schweißigen Sommerzeit auch in der Nacht alle Fenster offenstanden, konnte ich's droben in meinem bodenbeheizten Mansardenstübchen häufig hören, wie die Mutter nach Mitternacht aus ihrem Schlafzimmer gegen das Ranzleisenstieghintertrieb: „Ach, Gustl, schau, so geh doch endlich schlafen!“

Immer seltener ging Papa auf die Wiese, er mußte die schönen Tage, wie Mama sich auszudrücken pflegte, im Schreibtisch „verbote“. Aber diese bösen Zeiten bauten eine Brücke zu besseren Jahren; bei den vielen Artikeln, die der Vater für Fachjournale und Zeitungen verfasste, weitete sich ihm der Blick des Fortmanns; drei Jahre später publizirte er unter dem Pseudonym „Silvius“ eine Broschüre mit Vorschlägen zur Reorganisation des Fortwezens; die Wirkung dieser Broschüre, die viel Aufsehen machte, veränderte sich für Papa in eine Leiter, über die er zur höchsten Stelle seines Amtes emporstieg. Da bekam er schließlich ein schönes Gehalt. Und lachend pflegte er zu sagen: „Jetzt hält' ich mehr als genug zu essen. Aber inzwischen sind die Zähne ein bißchen schlechter geworden. Jetzt kann ich nimmer beißen.“

**Mit Jahrsford 14,000 Fuß hinan!**

In unserem Lande wenigstens ist die nachstehende Bergbesteigungs-Vrichtung die einzige, und sie besteht erst seit kurzer Zeit.

Von Silber Plume, Colo., kann man jetzt in einem stählernen Förderkorb, welcher mit einem „endlosen Kabel“ läuft, mühelos nach dem berühmten Sunrise Peak hinaufsteigen, einem der drei Gipfel des McClellan-Berges, 14,032 Fuß über dem Meerespiegel. Das Vergnügen einer solchen Fahrt kommt ungefähr demjenigen einer Luftballon- oder Aeroplan-Fahrt nach einer solchen Bergeshöhe gleich und ist dabei ohne Risiko! Von der unteren nach der oberen Station dieser merkwürdigen Bahn legt der Förderkorb etwa 1 1/2 Meilen zurück, mit einer Steigung von 50 Prozent.

Diese Luft - Förderkorb - Bahn wurde mit \$50,000 Kosten gebaut; und Alles in Betracht gezogen, ist diese Auslage eine sehr mäßige. Vom Grundstod bis nach der Spitze ist der Weg mit wild zerrissenen, scharfen Felsen bestreut, welche das Erreichen des Gipfels, noch dazu mit Lasten, beinahe ausschließen. Doch mit Hilfe der so zähen und festesten kleinen Burros, welche ja überhaupt für das Felsgebirge ungeeignet sind, was die Estimo-Hunde für die Nordpolar-Region, gelang es, die schweren Balken und das massive Eisenwerk für die Kabel-Thürme Fuß für Fuß den Berg hinauf zu bringen. Alles mußte in dem Felsgrund fest verankert werden, um den Berg-Tornados erfolgreich zu trotzen.

Als die Thürme endlich standen und die untere und obere Endstation fertiggestellt war, wurde oben das mächtige Kabel ausgezogen, das eine erprobte Tragkraft von 350,000 Pfund oder 175 Tonnen hat, und an diesem wurden die stählernen, gelb angestrichenen Förderkörbe fest angehängt, welche je 4 Passagiere fassen. Das endlose Kabel wird mit zwei Motoren von je 35 Pferdekraften bewegt; einer dieser befindet sich an der oberen, der andere an der unteren Endstation; die Betriebskraft selbst kommt von der Kraftanlage von Georgetown, 4 Meilen weiter unten. Sind alle Körbe beladen, so bewegt das Kabel sich übrigens von selbst.

Ohne irgend einen unangenehmen Stoß werden die Passagiere nach dem Himmel zu gehoben, gerade als ob ein mächtiger Magnet sie hinaufziehe. Einen Augenblick schauen sie doch etwas befürzt drein, wie die Erde zu rückweicht; aber es gibt kein Halten und Aussteigen mehr, — unerbitlich wie das Schicksal bewegt sich das Ka-

bel mit seiner Luft nach den schimmernden weißen Wolken zu, welche im herrlichen blauen Himmel über einer Welt von ewigem Schnee schwimmen. Schon ist die untere Station ganz außer Sicht gekommen. In der nächsten verläuft eine Inschrift, daß die Höhe 11,000 Fuß über dem Meerespiegel ist; die Lufttouristen sehen plötzlich einen Mann vor sich, welcher sich mit einem Blick überzeugt, ob Alles in Ordnung ist, und dann ein Glodenkreuz gibt, das man an allen Stationen oben und unten vernimmt. Steigt Jemand an einer Station ein, so müssen alle Fahrtörbe an dem Kabel halten; und es gewährt ein eigenartiges Gefühl, in einem solchen Korb zu sitzen, der sich in schwindelnder Höhe frei in der Luft hin und her schwingt, wenn auch sanft, mit nichts über ihm, um ihn oder unter ihm, als vielleicht 150 Fuß drunten die zadigen Felsen!

12,075 Fuß Höhe verzeichnet die nächste Station. Herrliche wilde Blumen von vielen Farben blühen hier an einer Felskluft; auch etwas Fichtenwald steht hier noch, die Spuren verwehender Bergbrände zeugend. Aber bald verschwindet die Holzgrenze jählings und scharf; doch Gräser, Moose und einige Blumen wachsen noch höher. Ueberaus eindrucksvoll sind die „Bären- und Robben-Felsen“; ein ungeschorener Bar und ein ebensolcher Schwanz, Felsgebilde von der Meisterhand der Natur, haben sich hier so realistisch gegen den Himmel ab, daß man glauben möchte, eine Urmwelt-Szene zu sehen, welche plötzlich durch Rauber erstickt ist.

Der Aufstieg nach der letzten Station sieht am unheimlichsten von allen aus, zumal das Berggelände drunten fast senkrecht aufliegt; doch gewöhnlich will kein Passagier steigen, daß es ihn gruselt, und der Korb steigt weiter. Erleichterten Herzens landet man an der letzten Station; aber von hier hat man noch immer 400 Fuß nach der eigentlichen Spitze zu gehen, obwohl der Weg sehr gut ist. Endlich ganz oben angelangt, hat man eine unbeschreiblich großartige Aussicht auf über 400 Berggipfel in wunderbarer Klarheit und in feierlichem Naturfrieden!

Nach mehr aber, als der Aufstieg, erweckt der Abstieg die Illusion einer vollkommenen Luftfahrt.

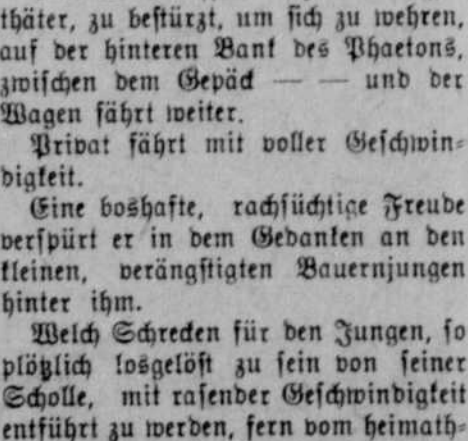
## Ein Journalist des victorianischen Zeitalters.

In London ist soeben einer der Meisterjournalisten des Zeitalters der Königin Victoria Mr. Frederick Greenwood im Alter von 74 Jahren gestorben. Greenwood ist es gewesen, dem letzten Endes Großbritannien seine heutige politische und wirtschaftliche so wichtige Herrschaft über den Suezkanal verdankt. Zufällig erfuhr Greenwood, daß der Rebbe sich mit der Abfertigung, seinen Anteil an Suezkanal - Aktien zu verkaufen. Er suchte den damaligen Minister Lord Derby auf, um dem Auswärtigen Amte Kunde von dieser Gelegenheit zu geben. Lord Derby bezweifelte die Nachricht, ließ aber Nachforschungen anstellen und Beaconsfield begriff, als die Mitteilung sich bewahrheitete, sofort die glänzende Chance, die sich hier bot. Mit Unterstützung großer englischer Banken erworb er entschlossen für 4 1/2 Millionen Pfund Sterling, also etwa 95 Millionen Mark, Aktien. Diese selben Aktien hatten vor fünf Jahren einen Handelswert von 20 Millionen Pfund Sterling oder über 800 Millionen Mark und sie bilden den Reichtum, auf den sich England's Herrschaft über den Kanal stützt.

## Allderdings.

Mutter: „Lernst nur recht fleißig, Kinder! Bedenkt, was man gelernt hat, kann einem niemand rauben!“

Der kleine Moritz: „Aber, Mutter, was ich nicht gelernt hab“, das kann mir doch erst niemand rauben!“



„Warum kannst du mit Tausenden nicht rechnen?“

Mutter sagt, im praktischen Leben braucht man das nicht!

## Kompetent.

Hauptmann: „Kompagnie — frischgestanden! Wer von euch mir eine gute Köchin empfehlen kann, der trete vor!“